

Bärner Platte

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ein Berner namens Ludwig Lehmann

entdeckte einen kleinen Schneemann, der grinsend dicht am Trottoirrand direkt vor seiner Haustür stand.

Herr Lehmann, des Humors entbehrend, empfand den Schneemann als entbehrend.

Er wurde muff und rannte los und gab ihm einen starken Stoß mit seines Fußes ganzer Wucht.

Er hat noch im Spital geflucht, denn allzu spät hat er erkannt: Des Schneemanns Kern war ein Hydrant!

Die vielen Sechsecke

Schneekristalle sind sechseckig, das wissen wir aus der Schule oder von der Winterhilfe. Wenn viele davon zusammenkommen, gibt es Flocken, die als Schnee zur Erde fallen. So weit die wissenschaftliche Einleitung.

Normalerweise sieht man in Bern den Schnee fast nur noch als Pflotsch, oder an klaren Tagen in weißer Reinheit an den Hängen der Alpen, vom Wetterhorn bis zur Blüemlisalp. Hin und wieder, hauptsächlich im Winter, fällt aber auch bei uns weißer Schnee, der bleibt, und das ist dann immer ein Ereignis.

So zum Beispiel am ersten Tag dieses Jahres, und zwar gab es diesmal so viele Sechsecke, daß am zweiten Tag fast ein halber Meter dieses wirtschaftlich unrentablen Stoffes auf den Straßen lag.

Eine wichtige Aufgabe der Städtischen Baudirektion ist es, diese Sechsecke abzubauen, und das ist gar nicht so einfach, denn da sollt'n über Nacht Hunderte von zusätzlichen Hilfskräften aus dem gefrorenen Boden gestampft werden. Es gibt bei uns aber praktisch keine Arbeitslosen mehr, und wer sein Brot auf andere Weise verdienen kann, verzichtet gern darauf, zu nächtlicher Unzeit Schnee zu schaufeln. Lieber ruht er sich gehörig aus, um dann am Morgen frisch gegen die Baudirektion los-

zuwettern, die ihm seinen am Straßenrand parkierten Wagen nicht freigeschaufelt oder – wenn es ein Kleinwagen ist – versehentlich weggeschaufelt hat.

Man könnte leicht einige Nachteile des starken Schneefalls aufzählen, doch das hat die Tagespresse schon längst besorgt, und mir bleibt die angenehmere Aufgabe, die Wonnen des Stadtwinters zu schildern. Sie sind größer, als man gemeinhin annimmt.

Da ist einmal das Schneeschaukeln. Es gibt dem Familienvater das hehre Gefühl, eine unentbehrliche Person im Kampf ums Dasein zu sein. Während er sonst ganz unheroisch im gutgeheizten Büro sein Salär verdient, steht er nun einmal, ein Nachfolger Nansens, Scotts und Amundsens, im rauen Flockengewirbel und erkämpft mit der Kraft seiner Arme die lebenswichtige Verbindung zwischen Heim und Welt. Verbissen arbeitet er sich von der Haustür zum Gartentor, vom Gartentor zum Trottoirrand vor. Und siehe da: nun können Milchmann, Bäcker und Metzger den Nachschub von Lebensmitteln wieder aufnehmen, der Pösteler bringt willkommene Kunde von der Außenwelt, der Ghüderchessel wird geleert. Der Hausherr aber kehrt, rosig erhitzt und mit Schnee



Stockdicker Nebel

mag auch seine Reize haben. Aber plötzlich hat man genug davon. Man träumt von Winterferien in Schnee und Sonne ... in WENGEN! Von seiner prächtigen Sonnenterrasse aus sind die schönsten Skigebiete des Berner Oberlandes mit drei modernen Bergbahnen, drei Skilifts und der neuen Männlichenbahn im Nu erreichbar.

an den Galoschen, in den Kreis seiner Lieben zurück und sonnt sich im Bewußtsein, seine Pflicht getan zu haben. Daß das Schneeschaukeln den meisten Männern eine kindische Freude macht, weil es ähnlich wie das Sandelen, aber weniger schmutzverbunden ist, bleibt unter uns.

Dann kommt aber noch das Verkehrsproblem. Pessimisten würden sagen, schneebedeckte Straßen seien eine Katastrophe. Dieser Meinung kann ich mich nicht anschließen. Das Gegenteil ist richtig. Der Schnee löst alle Verkehrsprobleme. Das haben wir ja mit eigenen Augen sehen können. Verschwunden waren Lärm und Gestank – fast geräuschlos rollten die wenigen Fahrzeuge durch die schallschluckende Naturwatte, die Luft war frisch und rein. Verschwunden waren auch die wilden Raser; sittsam bewegte sich alles, was Räder hatte, durch die Straßen. Es gab keine Stockungen, dafür viele leere Parkplätze – und trotzdem kam jeder innert nützlicher Frist dorthin, wohin er wollte oder mußte. Damit hat uns Mutter Natur sanft überzeugend bewiesen, daß man auch existieren kann, wenn nicht jeder meint, er müsse mit einem sechsplätzigem Auto allein in die Stadt fahren. Im Bus oder Tram geht es einfacher und erst noch billiger.

Damit komme ich zum wichtigsten Gesichtspunkt des Themas: zum sozialen. In jenen Tagen traf ich im Bus alte, seit langer Zeit nicht mehr gesehene Freunde, die sich vordem mit Karosserien umgeben hatten und mir höchstens noch als potentielle Mörder an Fußgängerstreifen begegnet waren. Nun waren ihre Selbstfahrlafetten vom Schnee blockiert, und sie mischten sich wieder in die menschliche Gesellschaft.

Eine Gesellschaft übrigens, die auch ihrerseits durch den Schnee verwandelt war. Das Naturereignis hatte die Menschen einander nähergebracht. Leute, die sich nicht kannten, unterhielten sich angeregt über den Schnee. Die Passagiere eines Busses, der auf ansteigender Straße Schwierigkeiten beim Anfahren hatte, wurden zur lebhaft plaudernden Schicksals-Gemeinschaft. Schwankende Velofahrer nickten einander in verständnisvoller Verbundenheit zu. Nachbarn überboten sich im sportlichen Schneeschaukeln, und ganze Familien ließen ihre sechszylindrige Renommierhülle in der Garage stehen, um gemeinsam einen gesunden Spaziergang durch die verschneite Natur zu machen.

Es ist ja wirklich ergötzlich, wie eine größere Menge dieser kleinen Sechsecklein die Menschen verändern kann. Es lohnt sich, darüber nachzudenken. Da kommt etwas, vollständig gratis und unorganisiert, vom Himmel herab, hemmt

Kenned Der dä?

Im Gemeinderat wird die längst fällige Lohnniederholung für den Schulmeister besprochen.

«I schlah vor, daß mer ihm grad e Zählert meh gäbe», meint Zingg Adolf.

«Das tüecht mi jitz grad echli viel», wendet Bichsel Franz ein, «nach myr Asicht täts e Füstel o!»

das Lästige und fördert das Erfreuliche, und wenn es dem oder jenem einen Strich durch die Rechnung macht, dann ist das nur zu begrüßen. Denn mancher findet dabei den richtigen Maßstab wieder, sich zu betrachten: als kleines, machtloses Pünktlein auf einem großen Schneefeld – und erst noch weit weniger vollkommen als ein Schneekristall. Es sollte viel öfter so stark schneien.

«Ein Berner namens ...»

An dieser Stelle möchte ich all jenen danken, die mir unter diesem Titel eigene Vers-Beiträge zugesandt haben. Sie zu veröffentlichen, wäre fahrlässig, denn erstens kommt in den einen mein bürgerlicher Name vor (der sich eigenartigerweise fast nur auf unschöne Wörter reimt ...), in den andern aber der Name des Verfassers, und ich möchte als rechter Berner weder mich noch andere der öffentlichen Kritik aussetzen. «Mer weis nis nid uf d Escht uselah ...» ist ja ein Wort, das man hierzulande recht oft zu hören bekommt.

Immerhin darf ich melden, daß namhafte Politiker und prominente Schriftsteller einen Beitrag an meine private «Berner»-Sammlung geleistet haben, muß aber auch beifügen, daß einzelne dieser Gedichte nicht ganz ohne Vorwurf oder Zurechtweisung sind. Ich denke da an einen dichtenden Landwirt, der im Rückblick auf den 17. November 1961 schrieb:

Mein lieber Freund Ueli der Schreiber, wir sind mitnichten alte Weiber ...

was mich geradezu niedergeschmettert hätte, wäre der Brief nicht von einer chüschtigen Bauern-Züpfle begleitet gewesen. Und auch «Köbi der Antworter» von der Verbandsmolkerei Bern GMBH (heißt das wohl «gute Milch bernischer Herkunft»?) hat mir wegen des Verses von Godi Gohl, der aus Bakterienfurcht keine Milch mehr trinken konnte, freundlich auf die Finger geklopft und am Schluß seines Hoheliedes auf die past.- und upeirisierte Bernermilch geschrieben:

Hätt' Gohl die Milch in Bern erworben, er wäre sicher nicht gestorben.

Dafür ist mein Milchmann fast gestorben – vor Lachen, als ich ihm die lustigen Verse vorlas. Er bekam einen Hustenanfall. Ungeschickterweise gerade über dem ungedeckten Milchkessel.

Ueli der Schreiber